

Einsichten

Homestory Was man beim Stöbern in anderer Leute Daten über sich selbst erfährt

Vor einigen Wochen tat ich etwas nicht sehr Nettes. Ich habe im Leben völlig unbekannter Menschen herumgeschnüffelt – einfach nur aus Neugier, weil es Spaß machte und weil es so erschreckend einfach war.

Ich weiß nun, wie es in Hunderten fremder Wohnungen aussieht, ich habe Kontodaten gesehen, Einschulungsfotos betrachtet, und ich weiß, welche Kinofilme die Leute sich so im Netz zusammenklauen. Auf der ganzen Welt habe ich mir private Datenspeicher angesehen, ich sah Tausende Urlaubsfotos sowie etliche Freundinnen und Ehefrauen im Bikini. Gelegentlich auch ohne. Das ist übrigens weniger interessant, als man es sich so vorstellt. Interessant ist eher, dass die meisten Menschen die Nacktfotos auf ähnlich plumpe Weise auf ihren Rechnern verstecken.

Ein Freund hat mir vorgeführt, wie man an die Daten herankommt: Er machte sich eine Sicherheitslücke in einem Router der Firma Asus zunutze. Einen Router hat fast jeder zu Hause, er stellt die Verbindung zum Internet her, ein Kasten, der blinkt oder leuchtet. Kaum jemand vermutet, dass an diesen Dingen irgendetwas unsicher sein könnte.

Mein Freund aber zeigte mir eine Liste. Darauf standen die Adressen von mehr als 30 000 Asus-Routern. Alle mit derselben Lücke: Wenn der Besitzer eine externe Festplatte an den Router hängt und darauf Fotos, Unterlagen oder Semesterarbeiten sichert, dann sollte natürlich nur der Besitzer die Daten sehen können. Durch einen – mittlerweile behobenen – Fehler waren sie aber frei im Netz verfügbar.

Früher klebten die Menschen ihre Fotos in Alben, schoben Unterlagen in Klarsichthüllen, lagerten Erinnerungsstücke in Schubladen. Heute landet alles auf der Festplatte. Vor uns lagen also 30 000 Leben, sortiert in digitalen Ordnern. Wir griffen uns willkürlich eine Adresse heraus. „Darf man das?“, fragte ich. Nun ja: Wir brauchten kein Passwort, wir mussten nichts knacken, wir brachen nirgendwo ein. Die Daten standen offen im Netz. „Es ist jedenfalls sehr, sehr unhöflich“, sagte mein Freund. Und tippte die erste Adresse ein.

Auf unserem Bildschirm erschien das Inhaltsverzeichnis einer Festplatte. Schon die Namen der Dateien verrieten eine Menge

über den Besitzer: In seinem Musikordner lag viel Zeug aus den Siebzigerjahren: Stones, Eagles, Steve Miller Band. Er dürfte also um die fünfzig sein. Nach seinen Fotoordnern zu urteilen besucht er gern Ausstellungen für Nutzfahrzeuge, im Jahr 2011 hat er bei einer Motorshow mehr als 200 Fotos von Lkw-Führerhäusern gemacht. Schätzungsweise ist er nicht gerade Philosoph von Beruf. Und außerdem ist er wohl Amerikaner. Das konnten wir erkennen, weil es sein Einkommensteuerprogramm nur in den Staaten gibt. Mit ein bisschen Aufwand hätten wir die Steuererklärung lesen können. Aber das war gar nicht nötig.

Der Ausflug in die fremden Datensammlungen brachte mir, neben einem mäßig schlechten Gewissen, zwei neue Einsichten: Ein paar wenige Daten reichen schon aus, um einen Menschen ziemlich gut einschätzen zu können. Alter, Geschlecht, Familienstand, Beruf, Hobbys – das kriegt man raus, ohne einzelne Dateien lesen zu müssen. Schul- und Universitätsunterlagen auf dem Rechner bedeuten: Der Besitzer ist jung. Ein Bilderordner, der „Flowers“ heißt? Gehört einer Frau, ziemlich sicher. Eine „XXX“-Abteilung, ein „World of Warcraft“-Account? Gehören einem Mann.

In der ersten Stunde fand ich das alles ziemlich aufregend, ich kam mir vor wie ein NSA-Agent (wobei mir den ganzen Abend keine einzige verdächtige Datei begegnete – aber das ist bei der NSA wohl genauso). Die fehlerhaften Router standen auf der ganzen Welt. Wir sahen Koreanern, Briten, US-Amerikanern, Filipinos, Skandinaviern beim Leben zu. Und überall hatten die Menschen gespeichert, was ihnen wichtig ist. Was sie einzigartig macht, von anderen unterscheidet. Ihre individuelle digitale Existenz.

Doch mit der Individualität, zweite Erkenntnis, ist es nicht so weit her. Oft fühlte ich mich regelrecht ertappt, weil Koreaner oder Norweger ihr Leben in die gleichen Schritte unterteilen und auf ihren Festplatten sichern wie ich. Wenn eine Familie das erste Kind kriegt, gibt es zuerst Profilbilder vom wachsenden Babybauch der Mutter. Nach der Geburt verfünffacht sich die Größe des Fotoalbums – 90 Prozent der Bilder zeigen dann einen schlafenden Säugling. Sehr viele Männer fotografieren ihre Autos, häufiger noch als ihre Freundin. Wer grillt, fotografiert auch sein Steak. Familienmitglieder werden meistens beim Essen geknipst, obwohl das überall auf der Welt unvorteilhaft wirkt. Kindergeburtstage sehen weltweit gleich aus und Hochzeiten erst recht: Paar mit Torte, Paar mit Eltern, Paar strahlend. Buffetfotos.

Und wenn jemand in seinem Bilderordner einen Unterordner ganz harmlos „misc“ oder „unbenannter ordner“ nennt, dann liegen darin die Erotikaufnahmen. Oder private Pornos.

Ein Pärchen, das in den Urlaub fliegt, fotografiert erst sich selbst vor dem Flugzeug. Dann schießt es ein paar Bilder über den Wolken. Am Ziel gibt's Fotos von der Unterkunft, erst außen, dann innen, vom Balkon und beim abendlichen Drink. Abends vor dem Eincremen wird der schlimme Sonnenbrand dokumentiert. Alle Urlaube sehen gleich aus.

Am Ende des Abends konnte ich meine Erinnerungen nicht mehr von denen der anderen unterscheiden. Einmal sah ich ein Foto der Algarve. Auf exakt demselben Felsen hatte ich auch schon mal gestanden und exakt dasselbe Motiv fotografiert. Ich überlegte, ob ich das fremde Bild sichern und in mein Portugalalbum eingliedern sollte. Denn mein Urlaub war zehn Jahre her – nun hatte jemand meine persönliche Erinnerung gespeichert. Und zwar mit einer besseren Kamera und in höherer Auflösung.

Ansbert Kneip

